

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953

278 (28.11.1953) Sonntagsbeilage

AZ Sonntags Beilage

Samstag/Sonntag, 28./29. November 1953

Nummer 9

Baden-Württemberg

Zahlen, die etwas bedeuten

Zahlen sind langweilig — mit Ausnahme derjenigen, die den Stand des eigenen Geldbeutels angeben. Aber bedeutungslos, nein, das sind sie nicht. Deshalb hat der Kalendermann ein bißle in der Statistik herumgeschaut und da einiges aus den endlos erscheinenden Zahlenreihen gefunden, das für alle wissenswert ist, auch für diejenigen Leser, die nicht Statistiken studieren — was ohne Zweifel nicht so spannend ist wie ein Roman.

Damit aber die Sache nicht so langweilig ist, hat der Kalendermann noch versucht, die Zahlen etwas nett zu verpacken, statistische Gutseile anzuzusagen . . . und hofft, sie munden dem geneigten Leser.

Die Flächen und die Menschen

Das neue Bundesland Baden-Württemberg umfaßt rund 35 750 Quadratkilometer und darauf wohnen, wiederum rund gesagt, was auch für die folgenden Zahlen gilt, 6 1/2 Millionen Menschen. Aber nicht überall kommen 183 Einwohner auf 1 qkm; im Kreis Stuttgart sind's 2300 und im Kreis Neustadt im Schwarzwald nur 56 auf 1 qkm.

Von den 6,5 Millionen Einwohnern des Bundeslandes entfielen am 30. 9. 1951 auf Nordbaden 1 489 600 Menschen, auf Südbaden 1 384 500 Menschen. Diese über 2 800 000 leben in 900 000 Haushaltungen. Aber Haushaltungen sind bekanntlich unterschiedlich groß. Schon einer oder eine kann eine Haushaltung sein; und von diesen Kleinsthaushaltungen gibt es 160 000 in Baden — was manchen überraschen wird.

Von nützlichen Dingen für alle

Der Wanderer durch das badische Land wird feststellen, daß die Bodenkarte ein sehr buntes Bild abgeben würde, wenn er sie einmal nach den Früchten zeichnen wollte, die im Ländle auf 2,5 Mill. ha Wirtschaftsfläche wachsen. Da könnte er feststellen, daß 180 000 Hektar mit Getreide bepflanzt sind, 90 000 ha mit Hackfrüchten, daß auf über 5000 ha Gemüse erzeugt wird; das übrige bebauete Land trägt Hülsenfrüchte, Ölpflanzen, Handelsgewächse und Futterpflanzen, dazu kommen Wiesen und Wald.

Obst in Hülle und Fülle

Baden-Württemberg ist auch ein Obstland, und Bühler Zwetschgen und württembergisches Mostobst sind in ganz Deutschland bekannt. Wenn wir vom Flugzeug aus die Obstbäume zählen könnten, so bekämen wir folgende Zahlen: fast 9 Millionen Apfelbäume, 3,4 Millionen Birnbäume, 7,2 Millionen Kirschbäume, 2 Millionen Zwetschgenbäume, eine halbe Million Mirabellen-, Aprikosen- und Pfirsichbäume, und an Johannisbeeren-, Stachelbeeren- und Himbeersträuchern wachsen auf Aeckern und Gärten weit über eine Million. Groß ist auch die Zahl der Walnüsse: 175 000 Stück.

Schwarzwälder Speck

Schwarzwälder Speck und Linsgauer Vließ sind überall bekannt. Das ist kein Wunder: nach der Statistik von 1950 gab es in Baden fast eine halbe Million Schweine; heute werden es weit mehr sein. An vierbeinigem Rindvieh wurden 875 000 Stück gezählt; in Württemberg waren es über eine Million. Dem entspricht die Milchzeugung.

Die Kleinbauern und die Großen

Wie aber steht's mit den bäuerlichen Betrieben? Die sind bei uns recht unterschiedlich groß — und die kleinen überwiegen weitaus im ganzen Bundesland Baden-Württemberg. Von den insgesamt rund 400 000 landwirtschaftlichen Betrieben haben 157 000 unter 2 Hektar Land; 135 000 besitzen 2–5 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. Nur 302 Betriebe besitzen mehr als 100 Hektar Land. Nach dem flächenmäßigen Anteil sieht es aber anders aus. Da haben die 157 000 Kleinbetriebe nur 8,2 Prozent Anteil, während die nur 302 Großgrundbesitzer 3 Prozent der gesamten Fläche besitzen. Es gibt halt Unterschiede in der Welt — aber im Buch der Gerechtigkeit steht das nicht.

Viele der badischen Bauern sind zugleich Waldbesitzer. Daneben gibt es auch Staatswald und Gemeindefeld. Insgesamt sind rund 600 000 ha Bodenfläche Forst und Holzung; davon hat Südbaden den größeren Teil, nämlich 420 000 ha. Und der heißt: Schwarzwald.

Die Industrie

Nach der Landwirtschaft die Industrie. Im Bauhauptgewerbe wurden nach einer Statistik von 1951 insgesamt 54 000 Personen beschäftigt. In elektrotechnischen, feinmechanischen und optischen Werken arbeiten 45 000; Musikinstrumente und Spielwaren stellten 8500 her; 14 500 verarbeiteten Holz, genau so viele waren in der Papiererzeugung und Papierverarbeitung tätig; über 43 000 arbeiteten in der Textil- und Bekleidungsbranche. Und Tabak wurde von 26 600 Personen verarbeitet; das sind rund 40 Prozent Bundesanteil auf diesem Gebiet. In der Ledererzeugung, Lederverarbeitung und industriellen Schuhherstellung ist Baden mit rund 12 000 Beschäftigten vertreten. R—r.



DEIDESHEIM (Pfalz)

Originalzeichnung von Fritz Lange

Der Ortsbüttel fängt einen Spion

Eine heitere, aber nicht ganz ungefährliche Geschichte

In einem Seitental des Nordschwarzwaldes hatte das Hochwasser den Fußgängersteig hinweggerissen; ich mußte am Bache aufwärtsgehen und bei günstiger Stelle hindurchwaten. Nun hatte ich aber dadurch den Weg verloren. Es war wenige Wochen nach Beginn des ersten Weltkrieges. Wald und Wege waren von Wanderern völlig vereinsamt. Da sah ich plötzlich einen hochgewachsenen Mann in Gummistiefeln im Wasser stehen und gewandt seine Angelrute schwingen. Ich sprach den Herrn mit den grauen Schläfen an. Er erwiderte mir, er verstehe mich nicht. Da aber ich ihn verstand, sprach er englisch weiter. Der Kurgast war vertrauensvoll zu lange im Lande geblieben. Er wurde nicht interniert, sondern durfte in seinem Hotel bleiben, hoffte aber, bald über die Schweiz heimreisen zu können. Wir trennten uns mit einer gewissen Herzlichkeit und wünschten uns eine glückliche Reise.

Am frühen Nachmittag war ich schon in nächster Nähe des Dorfes, wo ich übernachten wollte und bei dem eine hohe steinerne Eisenbahnbrücke den Fluß überquerte. Seitab des Weges stieg ich hinab. Ich dachte mutterseligenallein zu sein in diesem stillen Waldtal. Da ich schon über eine Woche unterwegs war, begann ich ein großes Reinemachen meiner Leibwäsche mit Wasser und Seife und hing sie zum Trocknen auf. Ich wußte nichts von den spähenden Augen, die über die steinerne Brücke zu mir herniederschauten, und war ahnungslos, welch einen Aufruhr mein Erscheinen und Verhalten in dieser Gegend verursacht hatte, nicht nur ich, sondern noch mehr meine graue Feldflasche, die leer neben meinem Rucksack lag.

Gegen Abend schritt ich dem Dörflein zu, suchte das Gasthaus auf und besah mir das Zimmer. Als ich zum Abendessen herabkam, war ich der einzige Fremde. Nur einige Bauern saßen beim Schoppen. Mir fiel auf, daß immer mehr Ortsbewohner eintraten, wie an einem

Sonntagabend, und es war doch nur gewöhnlicher Werktag. Dichtgedrängt saßen sie um den großen runden Tisch und besprachen heftig eine offenbar aufregende Sache. Ich wollte mir gerade meine Pfeife stopfen, als zwei bärtige Männer sich aus dem Kreis der anderen lösten und rechts und links von mir Platz nahmen. Ich war auf meiner Wandbank eingekreist. Mir erschien seltsam, den leicht gesellt sich kein Schwarzwälder Bauer zu einem Fremden. Der Schnaubzärtige zur Rechten begann nach Woher und Wohin zu fragen. Ich gab wohl zögernd Auskunft. Da blickte er mich forschend an und erklärte plötzlich: „Ich bin der Polizeidiener und heiße Waldvogel, zeigen Sie mir Ihren Helmatschein.“ Den trug ich natürlich nicht bei mir, jedoch den Ausweis über die Kriegsmusterung mit meiner Zurückstellung um sechs Monate. Er nahm das Blatt und stand auf, um unter die große Erdleuchte in der Mitte der Gaststube zu treten. Er las vor. Ein Gemurmel erhob sich, es klang Unzufriedenheit heraus. Waldvogel kam siegesicher zurück und sagte trocken: „Sie sind verhaftet, das Papier ist gestohlen. Sie sind ein Spion, ein Engländer. Sie wollen die Eisenbahnbrücke bei Kappel-Gutach in die Luft sprengen.“ Die Bombe hat man heute mittag gesehen, als sie im Tälchen lag. Sie haben auch mit dem Engländer vom Badhotel geredet, und überhaupt sieht man es Ihnen schon an, alle Engländer sind so glattrasiert wie Sie!“ Ich widersprach, doch alles half nichts. Mein Vorschlag, die Bombe oben im Zimmer zu holen, wurde entschieden abgelehnt; das Ding sehe nur so aus wie eine Feldflasche, ich müsse in den Ortsarrest und würde morgen früh ins Stödle gebracht werden.

Die Vaterlandsliebe der guten Bauern erschien mir gefährlich. So verlangte ich, vor den Bürgermeister geführt zu werden. Damit war man einverstanden. Unter starker Bewachung und gegen den Einspruch des verständigen Wirtes sollte ich das Gasthaus ver-

lassen, als die Wirtin uns zurief, soeben seien der Pfarrer und der Lehrer in die Nebenstube eingetreten.

Ich stellte mich dem Lehrer als Kollege vor und erläuterte die strategische Lage. Der Pfarrer lachte aus vollem Halse: „Waldvogel, du bist ein Esel!“ Ehrerbietig, aber beruhsbewußt erwiderte dieser: „Herr Pfarrer, ich bin im Dienst!“ Wir setzten uns, ich ließ dem Polizeigewaltigen einen Schoppen bringen, der Pfarrer reichte ihm eine Zigarre, und der Lehrer stellte die Schnupftabakdose zur Verfügung. Waldvogel schnupfte, qualmte und trank, aber er blieb bei seiner Ueberzeugung. Nach vielen Versuchen, ihn umzustimmen, sagte der Pfarrer, der ein vorzüglicher Kenner der bäuerlichen Seele zu sein schien: „Gut, nimm den Herrn in den Arrest, fahr mit ihm morgen ins Stödle, dann wird der Oberwachmeister auf der Gendarmerie zu ihm sagen: ‚Mein Herr, Sie sind frei und können gehen!‘ Zu dir aber sagt er: ‚Waldvogel, du hast mir den ganzen Amtsbezirk blamiert!‘“

Das schlug wie eine Bombe ein. Er wurde still und nachdenklich. Mit einem tiefen Seufzer begann er: „Zwar, wenn ich ihn so anschau, ist er halt doch ein Engländer, aber wenn Sie meinen, Herr Pfarrer, meinethalben, Sie tragen die Verantwortung, dann . . .“ Weiter kam er nicht in seiner Erklärung; denn im Gastzimmer erhob sich ein wildes Schreien, ein Tisch fiel krachend um, Stühle wurden zurückgestoßen, Nagelschuhe stampfen, und mit dumpfem Laut fiel etwas Schweres zu Boden. Was war geschehen? Der Wirt hatte für mich gesprochen. Ein Bauer kam in Wut und schüttelte ihm sein volles Glas über den Tisch hinweg ins Gesicht. Der Gastwirt griff hinüber, um den Bauern zu fassen, dieser aber schlug mit dem leeren Glas zu. Bei dieser Schlägerei fiel der Tisch um, und als wir in die Gaststube traten, lag der Wirt auf dem Bauern, dem er die Kehle zudrückte. Der Bauer stöhnte in Todesangst. Händeringend stand die Wirtin daneben und rief immer wieder: „Urban, Urban, sechs Jahr Zuchthaus!“

Waldvogel fühlte sich als Kommandant bei dieser Feuersbrunst der Leidenschaft. Er umkreiste die Ringergruppe und rief immer wieder: „Manne, packet zu, nehmet ihn weg!“ Schließlich faßten vier Männer den Wirt an Fußknöcheln und Handgelenken, zogen nach verschiedenen Himmelsrichtungen und hielten ihn auf diese Weise waagrecht hoch; so schwebte er hilflos zwischen Himmel und Erde. Der halb ohnmächtige Bauer wurde, von Last und Gefahr befreit, wie ein Sack unten hervorgezogen und im Nu war er verschwunden.

Waldvogel stand still, reckte sein Haupt, stolz stand der Schnaubzärtige in die Höhe: „Manne, das wir geschafft, jetzt haltet aber Ruh!“ Es gedachte jedoch niemand, sich seinen Worten zu widersetzen, den auch der stark blutende Wirt war bereits im Nebenzimmer und in der Pflege seiner Frau. Der eigentliche Nutznießer war ich, denn nun blieb ich ungeschoren.
Walter Haebler.

Anekdoten und Schnurren

Was gedenkt die Regierung . . . ?

Es war im Jahre 1849. Die Preußen hatten in der Schlacht von Waghäusel die Freischärler geschlagen. In Karlsruhe aber saßen die Abgeordneten und die Minister der jungen und sehr vorübergehenden Republik im Landtag, nicht sehr frohen Sinnes. Eines der Mitglieder des hohen Hauses war in dem Gefecht von den Preußen gefangen genommen worden, und der Abgeordnete Steinmetz aus Durlach fragte nun empört die Regierung, was sie dieser Verletzung der parlamentarischen Un-

antastbarkeit gegenüber zu tun gedanke?

Da erhob sich Brentano, der Ministerpräsident der kurzlebigen badischen Republik, und erwiderte: „Sie wird den Bürger Steinmetz den Preußen entgegenschicken, um die Freilassung des Gefangenen zu verlangen!“

Obwohl es den Abgeordneten in ihrer bedrohten Lage nicht ums Lachen war, brach doch eine gewaltige Heiterkeit aus, und der empörte Steinmetz setzte sich schleunigst wieder hin.

Wir wollen rechtzeitig an das Christfest denken

WAS DIE VIELBESCHÄFTIGTE HAUSFRAU JETZT SCHON BEACHTEN SOLLTE

Nur noch wenige Wochen trennen uns vom Weihnachtsfest. Und diese Wochen bringen vor allem für die Hausfrau so viel Arbeit, daß sie jetzt schon ihre weihnachtlichen Überlegungen anstellen sollte. Hier nun eine kleine Gedächtnisstütze für vielbeschäftigte Hausfrauen:

Legen Sie sich frühzeitig eine Liste mit den Namen all der Personen an, die Sie zu Weihnachten beschenken werden und müssen. Falls Sie in den einzelnen Fällen schon wissen, was Sie schenken werden, empfiehlt es sich, gleich die entsprechenden Vermerke zu machen.

Verschiedene Geschenke werden Sie vielleicht selbst nähen, stricken oder basteln. Treffen Sie nach Möglichkeit Ihre Zeiteinteilung so, daß Sie nicht noch einige Tage vor Weihnachten nähen oder stricken müssen. Damit sollten Sie bis spätestens 12. Dezember fertig sein, sollen die beiden letzten Wochen nicht eine nervenaufreibende Hetze werden.

Kalkulieren Sie jetzt schon aus, wieviel Geld Sie insgesamt für Geschenke ausgeben können! Teilen Sie es einmal überschlägig auf die zu beschenkenden Personen auf. Sie werden wahrscheinlich sehr schnell merken, daß Sie hier und dort einige Abstriche machen müssen. Es ist besser, Sie machen Sie jetzt schon als erst zwei Tage vor dem Fest. Ein erster informierender Schaufensterbummel wird Sie über die

Preise orientieren. Den eigentlichen weihnachtlichen Schaufensterbummel können Sie natürlich erst im Dezember machen, wenn die Geschäfte ihre Auslagen auf das Fest abgestellt haben.

Machen Sie sich an einem ruhigen Abend Gedanken über das, was Sie zum Fest backen wollen. Sie können dann diese Arbeit in Ruhe auf Ihren Geldbeutel und Ihre Zeiteinteilung abstellen.

Nach und nach werden Sie dann auch die verschiedenen Zutaten für das Weihnachtsgedächtnis einkaufen. Wenn Sie diese Dinge verteilen, fallen Ihnen die nicht ganz geringen Ausgaben nicht gar so schwer.

Sehr wichtig ist, daß Sie rechtzeitig eine Aufstellung über alle bis Weihnachten zu erledigenden Arbeiten und Einkäufe machen und dann einen entsprechenden Zeitplan ausarbeiten, der es Ihnen ermöglichen soll, die Festvorbereitungen ohne Hetze und Überstürzung vorzunehmen. Halten Sie sich zwei Tage für unvorhergesehene Arbeiten frei und teilen Sie die Tage so ein, daß Sie zwei Tage vor Weihnachten die Vorbereitungen einigermaßen abgeschlossen haben.

Und noch etwas! Steigern Sie sich bitte nicht in die berühmte Hetze hinein! Streichen Sie lieber das eine oder andere von Ihrem Programm, als daß Sie am Fest nur noch ein bebendes Nervenbündel sind. Marian

„Bei Großmutter ist es doch am schönsten . . .“

UND DER SONNTAG WIRD ZUM FESTTAG FÜR ALLE

„Sind wir Großmütter überflüssig?“ Das hängt ganz von den Großmüttern selbst ab, ob sie es wirklich sind. Jetzt, wo die Abende wieder länger werden, möchten die Eltern gern mal ein Konzert oder ein Theater besuchen oder sie sind bei Freunden zum Wochenende zu einer kleinen Feier eingeladen. Und das Kind oder die Kinder? Wo eine Großmutter in erreichbarer Nähe wohnt, wird sie es sich nicht nehmen lassen, an solchen Tagen ihre Enkelkinder zu betreuen. Ja, dafür sind wir Großmütter da.

Aber wir sollten uns noch einiges klarmachen, ehe wir an die Vertretung der Mutter herangehen. Wollen wir, daß diese Sonntage eine Freudenquelle für alle Teile — Großmutter, Eltern und Kinder — werden, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir „vertreten“, „an die Stelle treten.“ Ob wir es früher mit unseren eigenen Kindern besser, richtiger oder auch nur anders gemacht haben, das spielt hier gar keine Rolle. Wir wollen unsere Enkel an diesen Sonntagen weder an eine andere Ernährungsweise gewöhnen, noch in ihrer Erziehung alles das nachholen, was nach unserer Ansicht bisher versäumt worden ist.

Wenn wir die Kinder in Empfang nehmen mit den Worten: „Mohrrüben bekommt das Kleinste bei mir aber nicht, das ist ein so neu-modischer Unsinn; meine Kinder sind auch ohne Mohrrüben großgeworden“ und „der Große ist wieder viel zu dünn angezogen, ich habe meine Jungen immer wollene Unterhöschen tragen lassen“ — wenn wir die Kleinen dann wieder abliefern mit den Worten: „meine Kinder waren in dem Alter viel weiter“, und „um die Erziehung kümmern ihr euch wohl gar nicht!“, wenn wir gar noch in der Zwischenzeit den Kindern erzählen was alles ihre Mutter (nach unserer Ansicht) falsch gemacht hat — denn sollten wir uns lieber mit dem Ehrennamen „Großmutter“ nicht schmücken.

Nein! So wollen wir es nicht machen. Wir wollen unsere Enkel nehmen, wie sie sind, und uns von Herzen an ihnen freuen. Sind sie einmal nicht ganz, wie wir sie gern hätten, so sagen wir uns, daß wir ja selbst und unsere Kinder auch keine Engel waren. Wenn wir sie so nehmen, werden sie uns schöner, kräftiger, klüger und artiger, als alle Kinder der Welt erscheinen.

Dabei haben wir etwas vor unserer Tochter oder Schwiegertochter voraus: Mütter müssen erziehen; wir Großmütter dürfen ein wenig verziehen. Das ist unser gutes Recht. Bei den Eltern müssen die Kinder essen, was auf den

Stille, besinnliche Zeit des Advents

LASST UNSEREN KLEINEN IHRE WUNDERGLÜCKIGKEIT

Das erste rote Kerzchen schimmert im roten Tannenkranz und die Vorfreude auf das schönste Fest macht unsere Herzen so froh und weit. Gewiß, es gibt kein Fest, das nicht seine Anforderungen schon lange voraus stellte, aber es gibt auch kein Fest, dessen Anstrengungen lediglich in äußeren Verrichtungen und tausenderlei kleinen Notwendigkeiten erschöpft werden könnte. Gönnen wir uns etwas mehr Ruhe in dieser Erwartungszeit und bereiten wir uns würdig auf das Weihnachtsfest vor.

Gerade die Adventszeit bekommt in unseren Städten leicht einen lieblosen, übereliten Anstrich, nur auf ein Ziel gerichtet, das lediglich in äußeren Betätigungen liegt. Und der erwartungsvolle Adventskranz, an dem jeden Sonntag ein Lichtlein mehr aufflammen soll, wird seines tiefsten Sinnes beraubt, nur noch eine Gebräulichkeit, kein Symbol mehr.

Was ein Dichter vor einigen Jahren einmal eine „schöpferische Pause“ nannte, dieses Stillwerdenkönnen und Wachsenlassen, hat für



Nachmittags- und Abendkosüm aus silberdurchwirktem weißem Satin mit schmalen Rock und klassisch geschnittener Jacke, die durch Straßknöpfe geschlossen wird (links). — Rechts: Zweiteiliges Nachmittagskleid aus schwarzem Taft, der einen feinen Wollstreifen aufweist. Kugelknöpfe schließen Rock und Jacke.

Eleganz in Weiß und Schwarz

Für Nachmittag und Abend



Tisch kommt; wir setzen ihnen, wenn irgend möglich, ihre Lieblingsgerichte vor. Mütter sind oft beschäftigt, und die Kinder müssen dann allein spielen; wir sind am Sonntag nur für die Enkelkinder da; wir spielen alles, was verlangt wird, und wir lassen uns fragen nach Herzenslust und werden nicht müde zu antworten.

Haben wir so den Sonntag zum Festtag für alle Teile gemacht, so dürfen wir vielleicht zur Belohnung aus Kindermund hören: Bei Großmutter ist's doch am allerschönsten.

ren, als ihre erstaunten Eltern. Man sagte lachend: „Nun ja, das ist eben unsere Zeit.“ Im Grunde aber sind das unsere Mütter und Väter, die nicht verstanden hatten, die „Verzauberung“ im Leben des noch so kleinen Menschen festzuhalten, diese eigenartige Bindung aus der Welt des Gefühls zu finden, die Kinderaugen leuchten läßt und ihnen für den Lebenskampf Waffen mitgibt, die einfach unersetzlich sind . . .

Kinder wollen im Grunde gar nicht in der reinen Sachlichkeit leben, eben selbst noch in eine Welt hereingewachsen, die ihnen zunächst nichts als Wunder bot . . . Sie fühlen sich zum mindesten um irgend etwas betrogen, das schön und licht ist. Sie denken sehr folgerichtig, und ein Fest, dessen Symbole nicht gefeiert, sondern nur in Eile und Hetze, weil es einmal so sein muß, zusammengestellt werden, entbehrt für sie jedes feierlichen Charakters. Dampf spüren sie, daß irgendwo Lichter sind, die man anzuzünden vergaß.

Kurz und lustig

DAS INTERESSIERT DIE FRAU

In einem Genfer Mädchen-Internat flog während der Lateinstunde eine Taube durchs Fenster, spazierte über mehrere Bänke, hüpfte in den leeren Papierkorb und legte ein Ei. Dann ging sie denselben Weg zurück, gurrte und flog davon.

Zwei Frauen, die bei einem Angeweltstreit in Deal (England) im selben Boot fischten, holten 800 Fische aus dem Wasser. Die 53-jährige Mrs. Schernuly erhielt bei der Siegerehrung vier Silberpokale vom Präsidenten des Anglerclubs. Bei ihm selbst hatte kein einziger Fisch angebissen.

Mit dem kleinen Alan Nicholson als „Star“ übertrug der englische Fernsehsender zum ersten Male eine Taufe. Gerade als die Fontänen das Band mit Babygeschrei einschalten wollten, ließ Alan seine Stimme erschallen. Er schrie nicht länger als vorgesehen, verhielt sich während der Zeremonie still und erhob erst vor der Kirche wieder lautes Geschrei.

Müde Gesichtshaut braucht Pflege

Wenn der Puder sich nicht auftragen läßt . . .

Ein Punkt muß gleich klargestellt werden. Puder dient nicht dazu, einen unreinen Teint zu verdecken oder Mängel zu verbergen, wie so viele Frauen anzunehmen scheinen. Deshalb unterlassen sie es, die Haut zu pflegen und setzen ihr Vertrauen darauf, daß Rouge und Puder für alles sorgen werden. Ein richtiges Make-up aber setzt voraus, daß die Haut weich und glatt ist, was sich nur erreichen läßt, wenn ihr täglich die nötige Pflege zuteil wird. Da die wenigsten Frauen einen so guten Teint haben, daß sie das Make-up ganz entbehren können, kommt es sehr darauf an, daß sie auf hübsche und natürliche Weise ihre eigene Schönheit hervorhebt. Nur eine Haut, die vollkommen rein und gesund ist, läßt diese kleine Schönheitskorrektur zu.

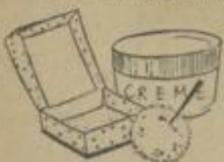
Wenn der Puder sich nicht auftragen läßt oder nicht halten will, so liegt das daran, daß die Haut „müde“ ist und Pflege braucht. Oft genügt es, eine Maske aus einem Eiweiß aufzulegen und ein paar Abende hintereinander früh zu Bett zu gehen.

Verwenden Sie nur Reispuder bester Qualität und von äußerster Feinheit. Prüfen Sie den Puder beim Einkauf, indem Sie eine kleine Menge auf den Handrücken streuen und verreiben. Bildet der Puder eine vollkommen glatte Schicht, ohne zu kleben und sich in Form winziger Linien in den Hautfalten festzusetzen, so entspricht er den nötigen Anforderungen.

Es gibt zwei Sorten von Puder, den man je nach Hautvermögen fetten oder trockenen Puder nennen könnte. Die meisten Frauen ziehen den besser haltenden, fetten Puder vor, in der Meinung, daß er länger hält. Diese Sorte ist aber viel schwerer aufzulegen und wird — vor allem in den dunklen Nuancen — leichter flüchtig. Trockener Puder, der der Gesichtshaut ein samtiges Aussehen verleiht, ist also eher zu empfehlen.

Gesicht und Hals werden mit einer guten Unterlagscreme eingerieben und dann gepudert. Am besten benutzt man eine gute Puderquaste, taucht sie tüchtig in den Puder und klopft ihn reichlich ein, denn man erzielt ein besseres Ergebnis, wenn man die Quaste einmal gut eintaucht, anstatt ein halbes dutzendmal schleicht. Hat man den Puder gut eingeklopft, wird der Überschuss mit einer weichen Bürste, oder einem Stück Watte entfernt. Man erreicht damit einen Samteffekt, der sonst nicht zustande kommt. Neigt die Haut zum Glänzen, so muß man, bevor man sich wieder pudert, vorsichtig eine Gesichtsserviette auf die betreffenden Stellen drücken, um den Fettstoff aufzusaugen, dann wird das Make-up schön ebenmäßig. Pudert man die glänzende Haut, so bildet der Puder hübsliche Schuppen.

Es ist immer klug, Puder in zwei verschiedenen Farben zu haben, doch man darf nie zwei Puderfarben miteinander vermischen, weil dann unweigerlich ein unangenehmer, grauer Ton entsteht. Man kann auch zwei Puder in harmonisch abgestimmten Farbtönen übereinanderlegen, man erreicht damit, daß die gepuderte Haut nicht „tot“ aussieht. — Ein wenig nachhelfen ist nicht schwer, kostet so wenig Zeit, so wenig Geld und schenkt so viel Schönheit! Elsa.



Fein und lieblich im Geschmack

GEMÜSEPUDDING IN MANCHERLEI ART

Mit einer Suppe voraus bildet der Gemüsepudding eine vollwertige Mahlzeit. Man braucht kein Fleisch dazu, wohl aber zwei Eier als Bindemittel. Die gefettete Form muß stets mit geriebener Semmel ausgestreut werden.

Rosenkohl-Pudding

750 g Rosenkohl werden verlesen, gewaschen und 10 Minuten mit kochendem Wasser überbrüht. Dann dünstet man die Röschen in wenig Wasser mit etwas Salz weich und gibt sie zum Abtropfen auf ein Sieb. 100 g Butter werden zu Sahne gerührt, 2 — 3 ganze Eier, 3 Eßlöffel Mehl und ¼ Liter Milch nach und nach dazugegeben. Wenn der Teig schön glatt gerührt ist, schmeckt man mit etwas Salz und Würze ab. Zuletzt mischt man den Rosenkohl darunter, füllt die Masse in die Form und kocht den Pudding eine gute Stunde.

Wirsing-Pudding

Ein schöner Wirsingpudding wird gesäubert, die äußeren dicken Rippen entfernt und gewaschen. Dann schneidet man die Blätter nudlig, schmort sie mit etwas Butter oder Fett und einer geriebenen Zwiebel an, gibt etwas Salz hinzu und soviel Wasser, daß der Wirsing nicht anbrennen kann und läßt ihn gar werden. 200 g gewaschenen und wieder gut abgetropften Reis läßt man wie zu Risotto in Butter oder Fett mit einer gehackten Zwiebel unter fleißigem Rühren goldgelb anlaufen. Dann füllt man ihn mit Brühe auf und läßt ihn darin langsam gar werden. Ist der Reis dick ausgequollen, wird er mit dem Wirsing vermischt und der

Sellerie-Pudding

Dieser Pudding ist fein und lieblich im Geschmack. Eine große Sellerieknolle oder zwei kleinere werden erst in warmem Wasser sauber gewaschen und gebürstet. Dann kocht man sie eine Stunde in wenig Salzwasser weich. Die Sellerie läßt man etwas auskühlen, damit man sie schälen kann. Dann wird sie auf einer Reibe gerieben. In einem Topf läßt man 100 bis 125 g Butter zergehen und bereitet mit 100 g Mehl und ½ Liter heißer Milch unter ständigem Rühren den Teig. Zuletzt gibt man einen Eßlöffel voll gehackten Schnittlauch und die Sellerie dazu und schmeckt mit Salz ab. Ein bis zwei Eßlöffel voll geriebener Walnüsse verfeinern den Geschmack. Dann wird der Topf vom Feuer genommen und das Eiweiß von 2—3 Eiern geschlagen. Zuerst werden die Eißelbe, danach der Eischnee unter die Masse gerührt. Der Pudding wird eingefüllt und eine gute Stunde im Wasserbad gekocht.

Schwarzwurzel-Pudding

Er wird genau so wie der Rosenkohl-Pudding zubereitet, indem man statt Rosenkohl die gekochten, abgetropften Schwarzwurzel verwendet, die man in kleine Stücke schneidet. Etwas geriebener Käse verbessert bei diesem Pudding den Geschmack erheblich.



Die Höhlenbewohner von Calatayud

Mit einem eigenartigen Gemisch aus Mitleid, Vorsicht und unverbohlener Freude nähert sich der Mitteleuropäer jenen seltsamen Wohnstätten Spaniens, die laut Lokikon nur den Menschen der jüngeren Steinzeit als Unterkunft dienten: den Höhlenwohnungen. Überall auf der Pyrenäen-Halbinsel kann man sie finden. Nicht nur als einsame Behausungen und Hirtenwohnungen, sondern auch am Rande der Großstädte Madrid, Barcelona, Valencia oder Sevilla.

Die Bewohner dieser Höhlen werden von vielen Spaniern um ihre Gratiswohnungen beneidet. Sie sind arm, diese Menschen, deren „Dach über dem Kopf“ ein gewaltiger Fels ist, aber sie sind nicht um ein Jota unglücklicher als Millionen Mitmenschen.

Unsere Bilder entstanden in Calatayud, einem Marktorten mehrere hundert Kilometer von Madrid entfernt. Miguel Rio Escriba (Bild links) bewohnt mit fünf Geschwistern und seinen Eltern eine Doppelhöhle. Ueber Besuch ist er augenblicklich nicht erfreut, denn er ist allein zu Hause. Zum Glück hat er als Rückendeckung seinen „Ferro“.

Unser Bild oben zeigt die Felswand mit den Höhlenwohnungen neben schmucken Häusern.

Die Carmen auf unserem Bild rechts oben heißt Naty Hernandez Lopez, ist

14 Jahre alt und stellt sich sofort in Fotograttierpose, wenn Fremde kommen. Nicht ein einziges Kind bettelt, weder mit einem Blick noch mit Geste oder Wort. Aber die dargebotenen Peseta werden doch rasch entgegengenommen.

Nur schmale, oft handbreite Felspfade führen zu den dunklen Löchern empor (Bild rechts unten).



Europaschild aufgestellt. Auf einer Grenzlandkundgebung der Europajugend in Trier wurde das erste der 400 Europaschilder, die in der nächsten Zeit an europäischen Grenzen aufgestellt werden sollen, feierlich enthüllt. Es trägt die Aufschrift: „Sie kommen aus Europa — Sie bleiben in Europa“. An dem internationalen Freundschaftstreffen nahmen Jugendliche aus Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg, dem Saarland und der Bundesrepublik teil.

DIE GESCHICHTE ZUM BILD

Die Menschen haben eine neue Sensation: Das Ringen auf Rollschuhen. Immer mehr löst es das Freistilringen ab, weil es etwas Neues ist und weil das Kämpfen der „Gladiatoren auf Rollschuhen“ genau so an den Nerven nagt. Runde um Runde — nach der Art der Sechstagerennen — jagen die Menschen auf Rollschuhen über die Piste, die mit ihrem gleichförmigen Dröhnen die Luft in der Arena erzittern lässt.

Es ist eine Arena, in der das Gehrüll von hungrigen Löwen ersetzt wird durch das metallene Kreischen der eiligen Rollen. Und es ist eine Arena, in der das Ringen zwischen zwei Männern um Leben und Tod zu einem stöhnenden Kämpfen um den Sieg über die Zeit wird.

Es ist alles erlaubt in diesem grausamen Spiel. Man boxt oder schlägt sich, man stellt sich ein Bein, man schlägt lang hin, man wird über die Bahn geschleudert und schreit auf vor Schmerz. Aber dann sammelt man die wunden Glieder wieder zusammen und rast weiter über die Piste — Runde um Runde.

Dem Reporter gelang dieses Bild bei einem Rollschuhderby in New York. Man sieht das schmerzverzerrte Gesicht, und man glaubt den Schrei der jungen Gladiatoren in der rauchgeschwängerten Arena zu hören. Tausende springen in diesem Augenblick wohl auf von ihren Plätzen, sie jubeln oder verdammern — und sie haben ihre Sensation.



Die „Beichenschlacht“. Gegen den Willen der Tierschutzorganisation veranstalteten auch in diesem Jahr am 26. November rund 200 schweizerische und deutsche Jäger ein Kesseltreiben auf die am Bodensee überwinterten Bleibhühner, auch Beichne genannt. Noch herrscht Ruhe im Schilfdickicht (Bild unten). Aber dann mußten 3000 bis 4000 der harmlosen Vögel ihr Leben lassen (Bild oben).



4sprachiger Polizist. Eine internationale Stadt ist Hamburg unwiderlegbar. In vier Sprachen — wenn man seine Muttersprache mitrechnet — gibt dieser Polizist die gewünschte Auskunft.



Eine schöner Brocken. 30 Pfund wiegt dieser Kiesenkarpen, gefangen in der Nähe von Lübeck. Alter: etwa 20 Jahre.

Flugplatz Alto La Paz, 4110 Meter, Lamas weiden am Rande. Börsartige Freunde behaupten, es seien die Propagandalamas der Luftlinie Brasil, um den nur Durchfliegenden die Nationaltiere Boliviens vorzuführen. Der erste Eindruck ist erschreckend: Ein Lehmofen, maßlos verwahrloste Indios hocken vor den Lehmhütten. Erst nach einiger Zeit liegt vor dem Ankommlinge, den ein Wagen vom Flugplatz abholt, ein gewaltiges Tal, etwa 300 Meter unter dem Reisenden eine große Stadt zwischen Felsen. Sie bietet ein buntes Bild: Hochhäuser, die Universität und das etwa 20 Stockwerke hohe Arbeiterkrankenhaus, moderne Straßen neben Geröllwegen, Blechhütten, Lehmhütten neben modernsten Gebäuden, dazwischen Felsen, viel Grün, Eukalyptusnähelchen. Man fährt 20 Minuten auf einer breiten, neuen Chaussee, die 300 Meter abwärts drei Kreuze am Rande aufweist. Die Abhänge rutschen bei starken Regenfällen. Der oben hat sich gelöst, ist über die Chaussee gerutscht, hat einen Lastwagen unter sich betrogen. Die Kreuze ehren das Andenken des Toten. Die Bäume, die einst oben standen, wachsen unten weiter.

STIPVISITE IN LA PAZ DER MERKWÜRDIGSTEN HAUPTSTADT DER WELT

wie Vogelneester wirken. Auf ihnen eine Lichtampel, die einzeln mit der Hand bedient wird und rot oder grün zeigt. Auf den Straßen offenbart sich ein sehr buntes Treiben mit verblüffenden Variationen in der Bekleidung. Die Europäer tragen hier auch im Hochsommer dicke Anzüge und Pullover.

mangel, zum Teil, weil der Verdienst nicht lohnt. An anderen, zahlreichen Läden sind Plakate angebracht: „Geschlossen wegen Spekulation! Wirtschaftspolizei.“ Man zahlt schwarz die doppelten Preise. Die Wirtschaftspolizei greift auf Grund von Anzeigen ein. Der Denunziant wird nicht genannt, bekommt aber — so

nachmittags abgestellt werde. Die Hausfrau hat es auch sonst sehr schwer. Es gibt kein Gas. Mit Elektrizität oder Petroleum muß sie lange kochen. In der Höhe von 3800 Metern siedet das Wasser bei einer so niedrigen Temperatur, daß das Fleisch 10 Stunden braucht, bis es gar ist. Sie muß das Fleisch am Abend aufsetzen, damit es am nächsten Mittag essbar wird. Es ist schwer, zu wirtschaften, für die Hausfrau und für den Geschäftsmann. Aus Devisenmangel fehlen Tee, Öl, Baumwollgarne, Gummireifen, Druckpapier, Glas, Eisenrohre fast völlig. Bei der Unterhaltung mit einem Zahnarzt stellt sich heraus, daß er keine Ampulle Novocains zum Zahnziehen und keinen Zement zum Befestigen der Kronen bekommen konnte.

Echte Schrupfköpfe

Erst auf Grund des Presseausweises öffnet der Direktor des Städtischen Museums von La Paz, das gerade geschlossen ist, die Pforten. Es hat eine Fassade von recht unecht wirkenden Inkaskulpturen. Seine Sammlungen, die Schrupfköpfe in der Abteilung „wilde Stämme“ sind echt. Es sind kunstvoll konservierte Köpfe, so groß wie die von Puppen, aber mit der echten Haut des Feindes und seinem Barthaar. Dem Betrachter wird etwas merkwürdig zu Mute. Der Museumsdirektor sagte: „Sie müssen Chicha trinken, das schmeckt wie Champagner!“ Aber der fremdländische Besucher weist ein solches Ansinnen weit von sich. Da spucken nämlich Indios, die sich noch dazu nie in ihrem Leben die Zähne geputzt haben. Mais in einen Bottich. Dadurch gärt es. Diese Vorstellung ist den meisten Fremden gräßlich. „Es kocht doch aber drei Tage lang“, antwortet der Museumsdirektor sichtbar beleidigt, weil sein Lieblingsgetränk abgelehnt wird. „und dadurch werden alle Bakterien getötet.“ Doch wer sich dann anstelle des Chicha-Trinkens schnell entschließt, wie viele Bolivianer ein Coca-Blatt zu lutschen, kann die Landesbewohner schnell wieder verhöhnen. Es beruht entgegen anderer Behauptungen gar nicht. Aber meist ist nach dem Lutschen zwei Tage lang die Kehle so trocken wie noch nie, trotz allen Trinkens. Und es gibt gutes Pilsener in La Paz.

Einschüsse und Sandsäcke

Man spürt die nervöse Spannung, die sich aus den Machtkämpfen innerhalb der national-revolutionären Regierungskräfte ergibt, besonders vor dem Amtssitze des Präsidenten. Das Gebäude zeigt noch viele Einschüsse, die von der erfolgreichen Revolution im April 1952 stammen. Die Fenster des oberen Stockwerks sind mit Sandsäcken gesichert. Auf den Dächern der Nachbarhäuser stehen Wachen mit Maschinengewehren.

Überall spürt man die Folge der Revolution. Nicht nur im übergroßen Mißtrauen. Vor dem Indio-Ministerium sitzen hunderte von Indios tagelang auf der Straße.

Der nächste Weg führt zum Zentralfriedhof, einer der höchsten Stellen der Stadt. Unzählige Straßen mit fünfstöckigen Totenhäusern, Nischen in fünf Etagen übereinander, in die die Särge geschoben werden. Stundenlang läuft man in diesen toten Straßen umher bis man zum Armenfriedhof, einem großen Feld am Stadtende kommt. Man stolpert in dickem Lehm über hunderte verstreuter Gräber. Holzkreuze, mit Bleistift Name und Totennummer auf ihnen verzeichnet, viele Gräber aufgerissen, Stücke von Kistenholz ragen aus ihnen heraus, das ist der erste Eindruck. Knochen liegen hier und da. Leere, mit Wasser gefüllte Löcher zeigen die Stelle an, wo einmal ein Grab

La Paz, eine merkwürdige Stadt: Indios, die Frauen der Almaraz — so heißen die Eingeborenen auf dem Hochlande — tragen braune oder graue Filzhüte in der Form unserer Melonen, darunter schwarzes, fettiges, nie gewaschenes Haar, Knoten oder Zöpfe unter dem Umschlaghut verborgen. Ihre Arme und Hände sieht man selten. Sie sind unter einem der unzähligen Tücher versteckt. In ihnen tragen sie Lasten oder Kinder. Wenn das Kind erst laufen kann, wird es ebenso bekleidet, wie die 90-jährige Großmutter. Die Männer tragen meist dicke Wollmützen mit Ohrenschützern. Auch im Sommer. Dezember bis März ist es nur in der Mittagshitze warm und auch dann nur, wenn der kalte Wind von den hohen Bergen nicht ins Tal dringt.

Rote Suppe mit Nudeln

Besonders malerisch sind die Bergindianer mit kurzen Hosen und Zöpfen. Sie sind so an den schmalen Weg in ihrer Höhe gewöhnt, daß sie auch in der Stadt immer hintereinander gehen. Oft sitzen die Indios an den Häusern entlang. Ganze Familien. Nicht nur im Indioviertel. Auf der Straße weben sie, weiße Wolle in der linken, die Webpule in der rechten Hand. Immer tragen sie etwas die steile Straße mit dem glatten Pflaster herauf. Die Indios schleppen Möbel, Waren, Lasten dreimal so groß wie sie selbst sind.

Auf dem Gemüsemarkt hocken die Indios wie Vögel im Nest über ihren Fruchtbergen. Am Straßenrand herrscht reges Familienleben. Vor großen Kesseln über kleinen Kohlenöfen, oft mit Lamamist erhitzt, sitzt die Familie der Inhaberin der Garküche. Es gibt dort etwa Caldo Confiteus, eine rote Suppe mit Nudeln. Man kauft Brot, bräunliche, harte, flache Brötchen, die wie Schuhsohlen schmecken. Maniez, viele getrocknete Früchte, Gewürze, Rohsalzblöcke sehen wie hellgraue Ziegelsteine aus. In den Schaufenstern glänzen die handgewebten Indioaschen, die Felle der Vicunia, der wilden edleren Lamasasse, dazu Samstoffe in grellen Farben, in sich gemustert, grün und rot. Ein scharfer Schnaps, Pisco, wird verkauft.

Junge Indio-polizisten, sichtbar stolz auf ihre neue blaue Uniform mit dem weißen Schnalzenzeug dazwischen, streifen durch La Paz. Ein Blinder von dem man nur einen riesigen braunen Umhang sieht, benutzt eine Art Gardinenstange, um sich zu stützen und gleichzeitig, um mit ihrem Aufschlag zu warnen. Ein Betrunkener tänzelt die steile Straße aufwärts und bläst auf einer Rohrflöte. Fünf Töne, immer dieselben fünf Töne.

Berge von Geld: Inflation!

Am Ende der Hauptstraße steht die San Francisco-Kirche im schönsten Barockstil. Bettelnde Indios vor dem Tor, betende Indios vor dem Altar. Hier lebt man noch wie vor 300 Jahren. Es ist ein Spaziergang zu einer alten Welt! Aber es wimmelt von Bettlern in allen Teilen der Stadt.

Die Straßen sind schmal, so schmal, daß ein Lastwagen Passanten mitten auf dem Bürgersteig anfährt. Sie sind so steil, daß die Kinder abwärts schlittern. Man läuft drei Häuserblocks aufwärts, dann stellt sich plötzlich Atemnot ein. Höhenkrankheit macht sich schon am zweiten Besuchstage bemerkbar. Sauerstoff fehlt bei 3800 Meter Höhe.

Die Leute in La Paz legen ihre Wege, wenn sie Geschäftsbesuch oder Besorgungen zu machen haben, vorher fest. Sie fahren mit einem Bus oder einem Taxi, das in der ganzen Stadt nur etwa 60 Pfennig kostet, zum höchsten Punkt und gehen dann nur abwärts. An manchen Ecken kann man drei Verkehrspolizisten beobachten. Sie sitzen zum Teil auf Türmchen, die

VOR DEM SCHNAPSLADEN

Die indianischen Schnapsläden sind durch einen herausgesteckten Besen kenntlich gemacht. In diesen „Chicherias“ wird das Nationalgetränk aller Indianer ausgedient, Chicha, jene milchige, aus Mais gegorene Flüssigkeit, die stark sein kann wie Schnaps, aber auch lau, wie schlechtes Bier. Neben dem Genuß des Kokas ist Chichatrinken die höchste Lebensfreude des Indios. Auch der letzte Pfennig des schlecht bezahlten Arbeiters, Tagelöhners und Hirten wandert in die Chicherias. Jede Mehrerlöschung, jede soziale Verbesserung seines Daseins bedeutet weniger Arbeit, aber mehr Chicha

DER ANDENBAUER HAT GESCHLACHTET

Der Bauer aus dem Gebirgsdorf ist in die Hauptstadt gekommen. Er hat geschlachtet. Was er und seine Familie nicht verzehren können, wird auf dem Markt in La Paz feilgeboten. (Bild unten).



In einem Schaufenster liegt ein kostbares Brautkleid, aber so merkwürdig es ist, zerknüllt, nicht geplättet. Ein Kunde erkundigt sich bei der Inhaberin des Geschäftes und bekommt zur Antwort: „Wenn die Kleider gut gebügelt sind, glauben uns die Kunden nicht, daß es sich um importierte Stoffe handelt.“ In ganz La Paz stellt man Kleider aus eingeführtem Material zerknauscht aus. Man sieht lange Schlangen vor Geschäften, nach Kaffee, nach Petroleum, nach Zigaretten, nach Mehl, Zucker. Vieles ist knapp oder wird gerade teuer. Die Inhaberin eines Stoffgeschäftes zählt gerade das eingenommene Geld einem Auslandskorrespondenten vor: 32 850 Bolivianos in lauter kleinen Scheinen, Berge von Geld, Inflation!

Alle Preise sind seit Juni 1953 staatlich festgesetzt. Sogar die Preisliste für Kaffee trägt den Stempel der Preisüberwachung. An einem Geschäft hängt folgendes Schild: „Es gibt keinen Kaffee! Rohkaffee wird gekauft!“ Waren-

seltam es klingt — die beschlagnahmte Ware und die Strafe, sobald seine Anonymität durchschaut ist. Beamte, die eine Bestechung anzeigen, dürfen seit dem 1. Juni 1953 Bestechungsgeld behalten. Trotzdem ziehen sie meist vor, sich laufende Geschenke zu verschaffen.

Die Badewanne in den Häusern des Europäerviertels ist immer voller Wasser. Abends versagt regelmäßig die Wasserleitung bis zum nächsten Morgen. In der um 5 Uhr nachmittags erscheinenden Zeitung „Ultima order“ wurde mitgeteilt, daß das Wasser in La Paz ab 4 Uhr



SONNTAGSMARKT IM VORORT

Festliche Veranstaltungen der Indios finden häufig auf dem Marktplatz statt. Hier offenbaren sich der Farbensinn und die Kunstfertigkeit der Eingeborenen in den schönen Trachten und den dargebotenen Gegenständen.

war oder wo ein neues Armenbegräbnis stattfinden soll. Vier Indios rannten förmlich mit einem Sarg auf den Friedhof.

Auf den Indiofriedhöfen geben sie dem Toten Lebensmittel und Essgeräte mit in den Sarg, veranstalten an dem Totengedenktag große Gelage mit allen Freunden. Ein Sitz bleibt frei. Nach ihrer Vorstellung sitzt der Tote noch unter ihnen, ganz körperlich.

Von Ferne erklingt blecherne Militärmusik und das Quaken der Frösche aus den wassergefüllten Lehmlochern des Armenfriedhofes. — La Paz, der Frieden, heißt diese steile, farbige und unruhige Stadt.



IN DER HÖCHSTGELEGENEN HAUPTSTADT DER ERDE

La Paz, die Metropole Boliviens, nicht mit Unrecht auch „die Perle der Anden“ genannt, ist die höchstgelegene Hauptstadt der Welt. Alles ist hier so anders, und die alten Straßen stecken voller Merkwürdigkeiten.



STIMMEN, DIE DIE WELT EROBERTEN

DIE BERÜHMTESTEN RUNDFUNKSTARS UNSERER ZEIT VON TOM WALDEN

Copyright by Hamannpress, Hamburg, durch Mainzer Illupress GmbH, Mainz

Der ganze Schmerz unserer unruhigen, getriebenen Tage scheint aus der Stimme Johnnie Rays zu klingen. Er bringt sein Publikum ebenfalls zum Weinen. Es ist, wie die Psychiater meinen, ein befreiendes Weinen. Johnnies Leidenschaft, schon als Kind, war die Musik.

Johnnie sang die Melodien mit, er sang nicht rein, das tut er heute noch nicht, aber seine Stimme hatte einen unerklärlichen Schmelz.

Johnnie war wehleidig, er weinte leicht. Seine Klassenkameraden weigerten sich deshalb, ihn in die Fußballmannschaft der Schule aufzunehmen. Man nannte ihn „den heulenden Derwisch“, weil Johnnie bei jeder belanglosen Gelegenheit mit Tränen in den Augen wütend um sich schlug. Niemand, er zu allerletzt, ahnte, daß diese Tränen ihm später einmal Millionen einbringen würden. Als Johnnie die Schule verließ, wollte der Vater ihn als Arbeiter in

zäher Energie an dem Wunsch festzuhalten. Sein Vater warf ihn hinaus, er hatte keinen Platz für einen Jungen, der kein Geld verdiente, die anderen Geschwister verlangten ihr Recht. Johnnie weinte — aber er gab nicht auf, er hungerte, doch er verfolgte sein Ziel.

Für ein warmes Essen

Johnnie Ray komponierte sentimentale Lieder, in denen es von silbernem Mondschein triefte. Er sang abgedroschene Refrains und trat in kleinen, obskuren Lokalen auf, wo er als Honorar ein warmes Abendbrot erhielt. Nach sieben äußerst mageren Jahren, in denen er gerade soviel verdiente, daß er seine Wäsche waschen lassen und sich satt essen konnte, kam endlich das große Glück. Wenn er davon erzählt, pfeift er noch heute den Kopf zu schütteln, weil er es selbst fast nicht glauben kann.

Es war an einem glühend heißen Abend in Cleveland im Staate Ohio. Johnnie hatte ein Engagement in einem Nachtclub. Er sang mit verschleierter Stimme und — wie Kritiker sagten — völlig falsch. Kein Mensch klatschte. Da fing Johnnie Ray zu weinen an, mitten im Lied! Er weinte aus Verzweiflung, aus Mitleid mit sich selbst, weil keiner ihn hören, keiner ihn anerkennen wollte. Und er schluchzte herzzerbrechend, während er das Lied von der kleinen Sommerwolke sang:

„Einsame kleine Sommerwolke,
Du wanderst über den Himmel,
Du weinst, und wirst immer weniger ...“
Einen Augenblick lang saß das Publikum wie

erstarrt und schaute auf den weinenden Sänger. Und dann brach der Jubel los! Ein nicht endenwollender Jubel! Eine Begeisterung, wie man sie hier noch nicht kannte! Johnnie, der weinende Sänger, der Crooner, der alle zu Tränen rührt, war geboren! Und immer wieder mußte Johnnie dieses Liedchen von der kleinen Sommerwolke singen. Text und Komposition waren von einem Neger mit dem Namen Churchill Kohlman vor drei Jahren an eine Schallplattenfirma eingesandt worden. Zufällig ließ sich Johnnie Ray das Lied vorspielen. Die gefühlvolle Melodie und der schlichte Text

gefielen ihm und er nahm das Liedchen in sein Repertoire auf. Und an diesem Abend in Cleveland verhalf er dem Lied zum Weiterfolg! Seit jenem Tag wurde die Schallplatte „Sky“ zum Bestseller. Über 2 Millionen Platten sind verkauft worden. Nr. 2 000 000 bekam Johnnie, in Platin angefertigt, als Ehrengabe überreicht. Der Neger Churchill Kohlman, der bis dahin Nachtwächter gewesen war, hat inzwischen dem Schlüsselbund und der Kontrolluhr längst Lebewohl gesagt, denn sein Bankkonto nähert sich der sechsstelligen Dollar-Ziffer — dank Johnnie Ray!

Ein Meteor beginnt zu leuchten

Johnnies Aufstieg ging im Blitztempo vor sich. Zunächst engagierte ihn der Jazzkönig Eddie Condon für sein Nachtlokal zu einer Gage von 20 Dollar in der Woche, für Johnnie eine phantastische Summe. Die Popularität wuchs, alles rief nach dem „schluchzenden Crooner“. Die Geschäfte konnten nicht schnell genug Johnnie-Ray-Grammophonplatten herbeschaffen.

Und zwei Monate später stand der weinende Sänger auf der kleinen Estrade des vornehmsten Nachtlokals von New York, dem „Copacabana“. Er trug einen schneeweißen Frack, aber die Haare hatte er sich immer noch nicht modern schneiden lassen, sie fielen ihm noch immer in wirren Strähnen ins Gesicht. Wenn er

am Klavier sitzt — er begleitet sich immer selbst — dann sieht man nichts weiter, als seine Haarzotteln, ein tränenüberströmtes Gesicht und zuckenden Schultern. Man hört eine weiche, klagende Stimme — und das Publikum ist hingerissen. Johnnie singt von Mondlicht, von Schmetterlingen, von regnenden, luftigen Sommerwolken. Johnnie singt das sentimentale Programm, das jemals geboten wurde. Er hat kein musikalisches Gehör; die ernsthaften Musikkritiker schütteln entsetzt den Kopf. Er besitzt keine Phantasie, aber er hat das gewisse Etwas, das man nicht erklären kann. Johnnie Ray ist heute ein Weltstar — getragen vom Jubel der Menge, nicht nur in den USA — auch in Europa! Johnnie Ray weint selbst und bringt andere zum weinen ...

Lieder für 50 Millionen Ohren

KATE SMITH BESIEGTE IHR GEWICHT — DIE FRAU, DIE AMERIKA ANS HERZ GREIFT

Eine Frau, die Anfang der Fünfzig ist, eine Frau, die über zwei Zentner wiegt und dies offen zugibt, muß schon auch sonst Format haben, noch dazu, wenn sie Lieblich des Publikums ist! Kate Smith wird nicht nur täglich von mehr als 25 Millionen Radiohörern in den USA bewundert, sie wird — trotz ihrer Leibeszüfle — nicht nur von 5 Millionen Menschen täglich im Fernsehapparat betrachtet, nein, man schickt ihr auch täglich mehr als tausend Liebesbriefe ins Haus!

„Our Kate!“ — „Unsere Kate!“, sagen die Amerikaner stolz, und wenn ein Fremder fragt, welche Bewandnis es mit dieser Kate Smith eigentlich habe, dann wird statt einer Antwort nur eine Platte aufgelegt. Man kann tausend gegen eins wetten, daß es Irving Berlins „God Bless America“ ist, denn dieses Lied hat Kate Smith weltberühmt gemacht. Und dann, wenn die Platte läuft, hört man eine weiche, klare Stimme, glockenrein und jubelnd, eine Stimme, die zu Herzen geht. Wenn der letzte Ton verklungen ist, weiß man, warum Kate Smith geliebt wird: sie singt so, wie man sich eine Volkslieder-Sängerin vorstellt, sie singt so, wie sie schon als Kind sang, ungekünstelt, innig und rein! Mit dieser Stimme hat sie den ganzen Erdball erobert.

Kate Smith ist die einzige Sängerin der Welt, die ihrer Radiogesellschaft 10 Millionen Dollars pro Jahr einbringt! Und dabei hat sie noch niemals „hot“ gesungen, hat noch niemals billige Schläger vorgetragen, hat keine Ahnung von Samba-Rhythmus! Sie singt nur das, was die Amerikaner „torch songs“ nennen, melodiose, ein wenig sentimentale Lieder, Volkslieder, traurig, manchmal heiter!

„Das Kind ist ja stumm!“

Kate Smith erzählt gerne, daß ihre Eltern zuerst geglaubt hätten, sie sei stumm! Denn bis zu ihrem vierten Lebensjahr hat sie keinen Laut von sich gegeben, und alle Menschen sagten kopfschüttelnd:

„Entweder ist die Kleine stumm oder geisteschwach!“

Man schleppte Klein-Kate von einem Arzt zum anderen, aber sie sprach einfach nicht. Man wollte sie schon in ein Heim für geistesschwache Kinder bringen, als sie an ihrem vierten Geburtstag sich ganz plötzlich in Positur setzte und zum Erstaunen aller ein Kinderlied sang! Sie sprach nicht nur die Worte richtig aus, sie sang auch völlig rein und klar, mit einer süßen, weichen Stimme!

Von diesem Tag an sprach Kate Smith wie ein Wasserfall!

Die Verdienstmedaille für ein Kind

Als der erste Weltkrieg auch Amerika mit eisernem Griff umspannte, stellte sich Kate Smith, die damals 12 Jahre alt war, zur Unterhaltung der Truppen zur Verfügung. In einem rosa Kleidchen sang das „Wunderkind“ Lieder, die alle zu Tränen rührten: Soldatenlieder, Volkslieder, „Home, sweet home“. Das Kind sang so oft, daß es die Schule vernachlässigte, und durchs Examen fiel. Aber das machte nichts aus: Kate konnte stolz ihre erste Verdienstmedaille vorweisen — als einziges Kind in den USA.

Kate Smith wog schon als Backfisch beinahe zwei Zentner, war also alles andere als eine

Schönheit. Aber sobald sie den Mund aufmachte, sobald man ihre glockenklare Stimme hörte, vergaßen alle ihr etwas unglückliches Äußere. Man stellte Kate im Kirchenchor in New York immer in die hinterste Reihe, doch ihr Sopran schwang sich über alle anderen Stimmen hinweg. Man engagierte das wohlbeleibte Mädchen, als es 18 Jahre alt war, für eine Show in New York. Am ersten Abend, nachdem Kate aufgetreten war, kam sie tränenüberströmt nach Hause.

„Die Leute haben mich ja nur als Kuriosität herausgestellt. Sie wollen mich nur sehen, weil ich so dick bin. Daß ich auch singen kann, ist ihnen gänzlich gleichgültig!“ schluchzte sie und weigerte sich, noch einmal aufzutreten. Aber sie war ja vertraglich gebunden! Und dann begann in New York ihre große, einzigartige Karriere. Unter den vielen Zuschauern, die Kate Smith als Kuriosität betrachteten, war auch der Vertreter einer großen New Yorker Schallplatten-Gesellschaft, der zu seinem Begleiter sagte:

(Fortsetzung folgt)



EIN GLÜCKLICHES PAAR

sind Johnnie Ray und Marilyn, geborene Morrison. Johnnie ersang sich bereits mit seinen rührenden Liedern ein Vermögen. Seine junge Frau stammt aus dem sonnigen Kalifornien.

eine mechanische Werkstatt stecken. Aber das gefiel Johnnie nicht im geringsten.

„Ich will Musiker werden, will Lieder komponieren und singen!“ war seine trotzigste Rede. Man lachte ihn aus:

„Du bist ja taub, du kannst ja noch nicht mal hören, was du singst!“

So schlimm war es allerdings nicht, doch Johnnie kann heute noch nur auf dem linken Ohr hören. Der rechte Hörnerv wurde bei einem Unfall auf dem Schulhof, als der Junge 13 Jahre alt war, verletzt. Seit dieser Zeit ist Johnnie Ray gerwungen, im rechten Ohr einen elektrischen Hörapparat zu tragen.

Dies hielt ihn jedoch nicht davon ab, mit

Was in der Welt geschah

In Katalonien (Spanien) findet ein neuer Sport großen Anklang. Vier Männer mit je einem Korb über dem Kopf, so daß sie nichts sehen können, schlagen mit Stöcken aufeinander ein. Sieger ist, wer von den Körben der Anderen die daran befestigten Troddeln herunterholt. Das Ganze nennt man „Man-Mau“.

Françoise Teruins Scheidungsklage wurde von einem Pariser Gericht mit der Begründung abgewiesen, daß sie sich auch im Salon ihrer Wohnung aufhalten könnte. Im Wohnzimmer hatte ihr Mann eine Sonnenblumenzucht angelegt und mit zwei Höhensonnen bestrahlt.

Weil er sich nicht mehr von ihm, sondern nur noch von dem Chef persönlich rasieren ließ, richtete der Friseurgebilte Juan Perez aus Mexiko-City die Pistole gegen einen Kunden und erschoss ihn. Er hatte ihn 20 Jahre lang jeden Morgen rasiert und nur beim letzten Mal geschneit.

Martin und Ann Butterworth aus Weston Hills (England) lebten 55 Jahre zusammen. Sie waren während dieser Zeit nie getrennt, sahen keinen Film und reisten nie nach London. Als die 75jährige Ehefrau jetzt starb, folgte ihr der 80jährige Mann wenig später nach. Sie wurden zusammen begraben.

John M. Wright aus Bluefield (USA) hat den Dieb, der vor 19 Monaten sein Auto stahl, aufgefordert, sich bei ihm zu melden, um ihm seinen Dank auszusprechen. Der gestohlene Wagen stand jetzt wieder mit neuen Polstern, Reifen und überholtem Motor vor seiner Tür.

Ein Besucher des Wachsfigurenkabinetts Tussaud in London suchte eifrig nach Name und Nummer einer Gestalt in geistlicher Kleidung. Plötzlich bewegte sich die Figur, und der bleiche Besucher ergriff die Flucht. Der „Spuk“ war ein Geistlicher aus Battersea, der sich in einer stillen Ecke ausruben wollte.



10 MILLIONEN DOLLAR PRO JAHR

Kate Smith ist die einzige Sängerin der Welt, die ihrer Radiogesellschaft jährlich 10 Millionen Dollar einbringt. Sie ist eine rechte Volkslieder-Sängerin. Sie singt auch heute noch so natürlich, so ungekünstelt, wie sie schon als Kind sang. Ihre Lieder tragen bisweilen einen sentimental Charakter.

Das Stadtbild von Lyon atmet eine merkwürdige Mischung von provinzieller Residenz und klassischer Würde, von stilistischer Geschlossenheit und — vielleicht — etwas Entwicklungshemmung. Man möchte annehmen, die Stadt bestehe aus zwei Teilen, dem Rhonetell und dem Bergteil. Von ebener Erde schachtelt sich Haus um Haus, Straßenzug um Straßenzug aufeinander in die Höhe. Die ruhigste Gegend liegt bei der prachtvollen Kathedrale St. Jean. Das Innere liegt in ständigem Halbdunkel, aus dem die Glasfenster wunderbar aufglühen. Lyon hat einen einschmeichelnden Namen. Man behauptet, er gehe sanft und glatt über die Zunge wie der ölige Wein Süddeutschlands.



Wer beseitigt die torpedierten Schiffe?

LEUCHTBOJEN VOM GOLF VON MEXIKO BIS ZUR KANADISCHEN KÜSTE

Wünschen Sie einen Tanker von zehn- oder zwölftausend Tonnen zu kaufen, einen Frachtdampfer mit kompletter Ausrüstung für eine Infanteriedivision oder lieber ein Schiff mit amerikanischer Konservenladung? Dann wenden Sie sich an die Regierung von Washington, die in jeder Richtung preiswerte Offerten machen kann. Über vierzig Schiffe aller Größenklassen wurden von ihr zum Verkauf ausgeschrieben. Sie haben nur den Nachteil, daß sie einige zehn oder zwanzig Fuß unter der Wasseroberfläche liegen. Dorthin wurden sie von den deutschen U-Booten geschickt, solange die von Radarjägern noch nicht belästigt wurden.

Seit über zehn Jahren ist das Meer vor Amerika vom mexikanischen Golf bis hinauf nach Kanada mit diesen Wracks verseucht. Sie liegen teilweise auf frequentierten Schifffahrtsrouten und stören den Verkehr. Besonders vor

Geld in die Sache stecken könnte. Nach wie vor bleibt Washington auf seinen 43 Wracks sitzen.

Um die Gefahr zu beseitigen, welche der Schifffahrt von diesen Opfern der Torpedos droht, will man sie jetzt auf Regierungskosten heben lassen. Der amerikanische Steuerzahler muß auch dieses Zwangsvermögen des Krieges antreten. „Würden wir durchblicken lassen, daß sich an Bord Goldbarren befänden, wir könnten uns vor Angeboten nicht retten. Aber so hat niemand Interesse!“, sagte ein Beamter in Washington.

„Danke sehr!“

In New York stellte eine Zigarettenfabrik Automaten auf, die nach Gebrauch laut „Danke sehr“ saßen. Durch den Geldemwurf wird ein Kontakt ausgelöst, welcher ein Tonband abspielen läßt. Nach einer Woche zeigte sich, daß der Umsatz des höflichen Automaten um ein Drittel höher lag als bei den üblichen.

den Karibischen Inseln kann man nachts die Bojenlichter aufflammen sehen, welche vor den Wracks warnen. Manche von ihnen stellen auch heute noch einen beträchtlichen Wert dar. Auf halber Strecke zwischen Kuba und den USA liegt die „Norwalk“ auf Grund, ein Zuckerschiff. Taucher stellten fest, daß die Luken noch dicht sind. Nach dem Heben könnte der Rohzucker ohne besondere Behandlung verkauft werden, und Washington will nur den Wert des Wracks, nicht den seiner Ladung berechnen. Aber bisher hat niemand zugegriffen. Das Risiko des Bergungsgeschäftes erscheint den amerikanischen Tauchunternehmungen zu groß.

Sehr billige, von Algen und Muscheln überwachsene Tanker werden im Golf von Mexiko angeboten. Elf Stück stehen seit Jahren auf der Verkaufsliste. Bisher hat noch keiner das Geschäft gemacht. Nur zwei von ihnen haben Schrottwert, die übrigen könnte man nach Aussagen einer amtlichen Kommission überholen und wieder fahren lassen. Aber selbst der millionenschwere Tankerkönig Onassis lehnte die Offerte ab, obwohl er am ehesten



MAGELLAN GAB IHR DEN NAMEN

Durch eine Weltkarte des Nürnberger Geographen Martin Behaim angeregt, versuchte der Portugiese Magellan im Jahre 1520 die Fahrt durch diese Seestraße. Drei seiner Schiffe trafen nach 22 Tagen im „Stillen Ozean“ ein, nachdem ein Schiff unterging und eines wegen Meuterei ausschied. — Die Magellan-Straße, die das Feuerland von Südamerika trennt.

IM LANDE DER KÖNIGIN VON SABA

Im westlichen Südarabien zu reisen, ist kein reines Vergnügen. Früher war es Christen überhaupt verboten, gewisse Städte, so z. B. Sanaa im Yemen, zu besuchen. Bild rechts zeigt das Stadtor Bab el Yemen in Sanaa. Trotz seiner Wucht wirkt es, wie man sieht, nicht plump.

Till ließ sich 10000 Meter hoch schießen

MÜNCHHAUSENS RITT AUF DER KANONENKUGEL VERWIRKLICHT

Ein Vierteljahr lang hatte man in Cheyenne, USA, vergeblich nach einem Menschen gesucht, der sich in die Stratosphäre schießen ließ. Dann meldete sich Henry Till aus Omaha, Soldat der amerikanischen Fallschirmlandtruppen. Es handelte sich einfach darum, zu erproben, wie der menschliche Körper reagiert, wenn er sich in einem Fluggerät befindet, das sich mit Geschwindigkeit fortbewegt. Dieser Versuch war zur Entwicklung neuer Düsenjäger unerlässlich.

So stieg also dieser Tage der 28-jährige Wagemutige in eine stählerne Liegekabine im Kopf eines V 2-ähnlichen, bläulich schimmernden, 30 Meter langen Zylinders. Till sah eher aus wie ein Taucher als wie ein moderner Münchhausen, der vor dem größten Ereignis seines Lebens steht. Er warf einen letzten Blick durch den Kopfhelm auf seine Umgebung. Dann schloß sich hinter ihm die luft- und schalldichte Einsteigeschleuse. Till legte sich auf seinem schmalen Lager in der Rakete zurecht, blickte einmal kurz durch das indirekte Sichtfenster, prüfte ein letztes Mal seinen Fallschirm und den roten Hebel „Absturz“ und wartete gespannt auf das Losrutschen der „MT 9“.

Mit Fauchen und Zischen setzte sich der Versuchskörper ruckartig vom Abschüttisch ab und entschwand, einen noch lange sichtbaren Kondenzstreifen hinter sich lassend, den Blicken der Offiziere.

Wenig später war die Funksprechverbindung hergestellt. Alles spielte sich in wenigen Minuten ab, denn die „MT 9“ sollte ferngelenkt 10 000 Meter Höhe erreichen und danach eine Weile waagrecht ihrer Flugbahn folgen, um schließlich abzustürzen und irgendwo in den Rocky Mountains zu zerschellen. Kurz vor dem Absturz aber sollte Till das gefährliche Probestoß verlassen, durch eine Ausklinkvorrichtung seine Kammer ablösen und an einem Fallschirm zur Erde schweben.

Bald konnte auch mit Fernrohren der Flugkörper nicht mehr ausgemacht werden. Till hatte inzwischen seine Sprechanlage ausgeschaltet. Seine letzten Worte waren: „Kann kaum sprechen. Andruck kolossal stark. Gipfel- und Wendepunkt jeden Augenblick erreicht.“ Mit Spannung seines ganzen Körpers verfolgte er den roten Zeiger, welcher sich einer schwarzen Marke näherte. Sobald sie erreicht war, mußte er ausklinken.

Da war es auch schon soweit! Die Hand zuck-

te nach dem Hebel und riß ihn durch. Es gab einen gewaltigen Knall. Till verlor die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, schwebte dieser Münchhausen der Gegenwart noch etwa 800 Meter über der Erde wohlbehalten in seiner Stahlkammer an einem Fallschirm von mindestens 80 Meter Durchmesser. Die Landung, 15 Kilometer vom Abschlußort entfernt, war sanft. Till setzte seinen Notfunkapparat in Betrieb, und kurz darauf holte ihn ein Auto aus Cheyenne ab.

Mit dieser mutigen Tat Tills hat die amerikanische Wissenschaft die Erkenntnis gewonnen, daß der menschliche Organismus weit höhere Geschwindigkeiten aushalten kann, als ursprünglich angenommen wurde. Fallschirmjäger Till war der Held des Tages. Für seinen „Ritt auf der Kanonenkugel“ bekam er eine Prämie von 15 000 Dollar und die Tapferkeitsmedaille.

Seitdem Till dieses Beispiel gab, sind die Hemmungen, die den Versuch in Frage stellten, überwunden. 27 junge Männer haben sich gemeldet, die es dem neuen Münchhausen nachtun wollen.

Wetterbestimmende Polarfronten

Kalte und warme Luftmassen

Über dem Nordpolargebiet der Erde ruht dauernd eine kalte Luftmasse von beträchtlicher Dicke; die obere Begrenzung, die Kaltlufttaube, nähert sich vom Pol nach Süden zu der Erdoberfläche, so daß sich hier über kalte, auf der Erde liegende polare Luftmassen von Süden her wärmere Luftmassen hinüberschieben. Diese Trennungslinie zwischen kalten und warmen Luftmassen bezeichnet man als Polarfront.

Sie ist von außerordentlicher Bedeutung für das Wetter in unseren Breiten, da sich an und in ihr die barometrischen Tiefdruckgebiete bilden, die uns bedeckten Himmel und Niederschläge bringen. Die genaue Erforschung der Polarfront und ihrer Veränderungen ist daher für die Wettervorhersage wichtig.

Auch eine Südpolarfront ist vorhanden. Also auch über dem Südpolgebiet liegt ein nach außen dünner werdendes Kissen kalter Luft.

Die beiden Polarfronten zeigen weitgehende Übereinstimmung; nur ist die Südpolarfront im allgemeinen viel regelmäßiger gestaltet.

Wenn wir auf Händen und Füßen laufen würden...

ES GÄBE WEDER SCHNUPFEN NOCH KRAMPFADERN — MEINT DR. LANDRUM

Würden wir wieder gleichzeitig auf Händen und Füßen laufen, wie es unsere Vorfahren noch vor einer Million Jahren getan haben, hätten wir nicht unter Krampfadern, Kopfschmerzen, Leistenbruch, Plattfüßen und Stockschonungen zu leiden, proklamiert Dr. Frederico Landrum von der Universität Illinois in einer Abhandlung über den Menschen als Zweifüßler. An seiner beträchtlich langen Entwicklungsgeschichte gemessen benutzt er erst verhältnismäßig kurze Zeit ausschließlich die unteren beiden Gliedmaßen zum Gehen. Sein Körper, der eines vierfüßigen Säugetiers, hat sich noch nicht zu 100 Prozent auf die neue Gangart umgestellt. Die Folge sind Beschwerden, von denen die Menschen nichts wußten, als sie noch natürlich, d. h. auf allen Vieren liefen.

Unsere vierfüßige Vergangenheit geht nach Dr. Landrum schon aus der Lage der Eingeweide hervor. Ursprünglich hingen sie wie beim Hund oder der Katze geschützt in der Leibeshöhle und wurden von der Bauchdecke wie von einer Hängematte getragen. Dann richtete sich der Mensch auf und beraubte damit den empfindlichsten Teil seines Körpers des natürlichen Schutzes. Seitdem gibt es Hängebauche, Leisten- und Eingeweidebrüche, Sachen, die in der Tierwelt nie vorkommen.

Auch die Beine protestierten gegen die vermehrte Last, die ihnen der Mensch plötzlich aufbürdete. Infolge übermäßiger Inanspruchnahme treten Krampfadern auf, und die Füße drücken sich durch. Am Becken machen sich Strukturveränderungen bemerkbar, weil der aufrechte Oberkörper es stärker zusammen-

preßt. Das Resultat sind erschwerte Geburten bei Frauen. Die Nase mit ihren Nebenhöhlen ist ein typischer Atmungsapparat für Vierfüßler und so eingerichtet, daß sie sich ursprünglich automatisch säuberte. Seitdem der Mensch auf-



ENTSCHWUNDENE PRACHT

Noch immer ist Griechenland das Sehnsuchtsziel vieler Reisenden aus dem winterlich grauen Norden. Die Spuren des klassischen Altertums haben uns viel zu künden. Hier: Fels und Burg Akrokorinth, Wächter am Tor des Peloponnes. Zeugen vergangener Pracht. Von der einstigen Kulturhöhe Griechenlands künden heute nur noch Ruinen und die Schrift.

recht zu gehen begann, mußte er dazu die Hände gebrauchen und später das Taschentuch erfinden. Hartnäckige Schnupfen, welche die Nase verstopfen, sind eine Folge dieser Umstellung.

Sie ist nach Dr. Landrum am besten dem Gehirn bekommen. Es sei verwunderlich, meint er, daß die auf zwei Beinen gehenden Menschen so selten ohnmächtig werden. Eigentlich müßte bei jedem Aufstehen, wenn der Körper aus der horizontalen in die vertikale Lage gebracht wird, die Blutversorgung des Kopfes stocken und regelmäßig Schwindelanfälle hervorrufen. Gut akklimatisiert haben sich auch die Hände, welche zu den „vollkommensten Werkzeugen der Welt“ wurden. Durch ihren ausgiebigen Gebrauch, welcher der Tierwelt fremd ist,

Zweimal Helgoland

Es gibt zwei Inseln Helgoland. Außer dem bekannten Nordsee-Eilande findet sich in Deutschland noch eine zweite Insel mit dem Namen „Helgoland“. Diese zweite, ein winziges Stück Land inmitten des Barents-Seees, liegt abseits vom Verkehr in dem fast unbewohnten Waldgebiet an der Grenze zwischen der Mark Brandenburg und der früheren Grenzmark, nördlich eines kleinen Ortes mit dem schönen Namen „Hochzeit“.

schuf der Mensch Zivilisation und Kultur.

Der amerikanische Forscher ist überzeugt, daß sich in den kommenden Epochen unser Körper noch mehr der aufrechten Gangart anpassen und sich durch zweckmäßige Veränderungen vor Gefahren schützen wird. Diese Entwicklung werde nicht nach Jahrtausenden, sondern nach Jahrtausenden zu berechnen sein, da ein Sonnenjahr in der Natur nur eine geringe Zeitspanne darstellt. Wann der Mensch auf den Gedanken kam, nur seine „Hinterbeine“ zum Gehen zu benutzen, kann Dr. Landrum nicht sagen. Er nimmt an, daß zwischen der Epoche des Aufrechtgehens und der des Vierfüßlerdaseins ein beträchtlich langes Zwischenstadium gelegen hat, in dem sich der Mensch nach Art der großen Menschenaffen bewegte.



VORWIEGEND HEITER

„Kommen Sie rasch auf die andere Seite!“

KLEINE ANEKDOTEN VON GROSSEN ÄRZTEN

Feinliche Begegnung

Carl Ludwig Schleich, Arzt und Philosoph, ging einmal mit seinem Freund in Berlin die Leipziger Straße entlang, als er plötzlich sagte: „Rasch! Komm auf die andere Seite! Ich möchte der Dame da vorn nicht begegnen!“ Sie wechselten die Straßenseite, und der Freund fragte:

„Warum tust Du das?“
„Das war die Frau Kommerzienrat Schröder, ihr Mann war bei mir in Behandlung.“
„Ist er etwa gestorben?“
„Nein“, erwiderte Schleich pffrig lächelnd, „ich habe ihn geheilt!“

Alles ganz schön ...

Karl Thiersch, Leipzigs berühmter Chirurg, besuchte jede Woche einmal seinen Stammtisch in einem kleinen Weinrestaurant, wo er sich mit seinen Kollegen gar manches Schöppchen Mosel genehmigte.

Eines Tages gegen Mitternacht bestieg er wie immer die vom Restaurant wartende Droschke, um heimzufahren. Thiersch setzte sich zu recht und wartete. Doch der Alte auf dem Bock war eingeschlummert vom langen Warten.

Kurz entschlossen kletterte der etwas weinliche Professor aus dem Wagen und 'nauf auf den Bock, nahm die Zügel in die Hand und zotelte los.



Vor seinem Hause angekommen, wachte er den Kutscher, drückte dem Verblüfften das Fahrgeld in die Hand und wollte gehen. Da hielt ihn die Stimme des Alten zurück:

„Dees is ja allen's ganz scheen Herr Professor, aber wer fährt mir jetzt daheme?“

Nicht der richtige

Der berühmte Gall, der aus der Form des Schädels auf die Eigenschaften des Menschen Schlüsse zog, wurde beim Besuch eines Irrenhauses von einem der Insassen, der sehr verständlich mit ihm sprach, umhergeführt. Gall befühlte ihm den Kopf und sagte:

„Ich finde hier keine Spur von Wahnsinn. Wie kommen Sie ins Irrenhaus, da sie nicht das Organ der Nartheit haben, auch nicht wie ein Irrer sprechen?“

„Das will ich glauben“, sagte der Mann. „An



Das gute Gedächtnis

A: „Ach, mein Herr, ich habe Sie bestimmt schon einmal gesehen, ich erinnere mich ganz genau an Ihr Gesicht.“

B: „Wir haben aber nur miteinander telefoniert.“

A: „Sehen Sie, wie gut ich mich erinnere!“ (Argentinien)

dem Kopf, der auf meinen Schultern sitzt, werden Sie kein Organ des Wahnsinns finden, das ist gar nicht mein Kopf. Er wurde mir aufgesetzt, nachdem man mir meinen richtigen während der Revolution abgeschlagen hatte.“

Lächerliche Kleinigkeiten

Boshaft

„Leo, haste jesehn, wie mir die kleene süße Puppe anjälchelt hat?“
„Natürlich! Als du mir det erstmal vor die Oogen kamst, habe ich mir ooch halb dot jelaht.“

Ein Irrtum

Eine Negerin hatte ihren Mann verloren und wohnte der Beerdigung bei. Rastus hatte auf Erden nicht gerade viel Gutes getan, aber der Geistliche, der die Leichenrede hielt, ließ es sich nicht nehmen, alle möglichen Tugenden des Dahingeschiedenen aufzuzählen. Die Frau hörte mit steigendem Erstaunen diese Liste von Dingen, die sie an ihrem Mann nie bemerkt hat; schließlich konnte sie nicht länger an sich halten und rief laut aus: „Herr Pastor, ich glaube, Sie begraben einen Falschen!“

Wirklich gut gehalten

Der junge Dichter Börne befand sich einst in einem Kreise lebhaft streitender Herren und wurde wider seinen Willen in das Gespräch gezogen. Ein schon älterer Gelehrter, der seine Ansichten mit großer Heftigkeit verteidigte, fuhr Börne, der ihm zu widersprechen wagte, mit den Worten an:

„Sie junger Mann wagen es, mir zu widersprechen? In Ihren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein Esel.“

„Da haben Sie sich aber außerordentlich gut konserviert!“ erwiderte Börne und kehrte ihm den Rücken.

Keine falschen Schlüsse

Der Herzog von Roquelaure zeigte einmal dem Herzog von Eperno den Marquis de Combalet, der in einem wohlgepflegten Garten umher spazierte und jedesmal, wenn er am Wasserbassin vorbeiging, dort hineinsprang, mit den Worten: „Wie dumm muß dieser Mensch sein, wenn man von seinem Gesicht auf seinen Geist schließen darf!“

„Lassen Sie sich nicht zu falschen Schlüssen verleiten“, sagte von Eperno trocken, „sein

Gesicht täuscht nämlich, denn in Wirklichkeit ist er noch viel dümmer, als er aussieht!“

Wer zuletzt lacht ...

Ein Schotte machte einen Freund aus New York, der ihn besuchte, auf die Sehenswürdigkeiten des Landes aufmerksam. „Das ist ein sehr schneller Zug“, sagte er, indem er auf einen vorüberziehenden Expresszug hinwies. „Mag sein“, erwiderte der Yankee, „aber wir haben in den Staaten Züge, die fahren doppelt so schnell.“ Der Schotte schwieg eine Weile, dann wies er auf ein riesiges Gebäude und sagte: „Ist das nicht ein großartiges Bauwerk?“ „Das ist gar nichts“, lachte der Mann aus der Neuen Welt. „Wir haben Hunderte von Gebäuden, die noch viel größer sind.“ „Das muß wohl so sein“, meinte der Schotte trocken. „Das ist nämlich unser Irrenhaus.“



Er denkt an alles

A: „Das Gewicht der Erde muß sich doch im Laufe der letzten zweihundert Jahre sehr erhöht haben!“

B: „Wieso?“

A: „Denke doch an die vielen Fabriken und Hochhäuser, die gebaut wurden, was die wiegen!“ (Mexiko)

„Und wenn wir alles gut vollbracht“

KLEINE ÄNDERUNGEN AN DER FEST-KANTATE

Karl Maria von Weber erhielt einmal den Auftrag, für eine Kleinstadt eine Festkantate zu vertonen, die dort aufgeführt werden sollte. Nach der Aufführung sollte im Stadtkeller ein Bankett der Stadtväter und Honoratioren stattfinden, wobei nach altem Festbrauch ein Ochs verzehrt wurde. Der Text der Kantate nahm auf diese Sitzung Bezug. Die letzte Strophe lautete:

„Und wenn wir alles gut vollbracht Und für das Wohl der Stadt gedacht, Dann essen wir Ochsenbraten!“

Der Komponist hatte die Kantate vertont, aber man hatte es unterlassen, ihn zu dem nachfolgenden Bankett einzuladen, und da ihn das nicht wenig ärgerte, beschloß er sich zu rächen.

Einige Tage vor dem Fest nahm er noch einige Änderungen an der Kantate vor ...

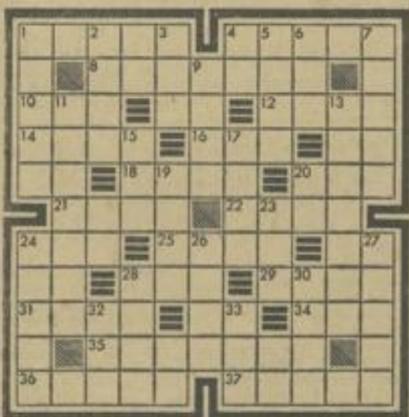
Der Festtag kam heran. Weber dirigierte den Städtischen Gesangsverein. Die Zuhörer waren restlos begeistert. Bis es zu der letzten Strophe kam. Der erste Tenor begann mit den ersten Textworten:

„Dann essen wir Ochsen ...“ hierauf folgte der zweite Tenor: „wir Ochsen ...!“ die Bässe setzten ein: „wir Ochsen ...“ und unaufhörlich klang es in den Ohren der Stadtväter: „Wir Ochsen!“ ... Nach einer langen Pause kam schließlich die Fortsetzung: „... Braten!“

Der hohe Magistrat atmete erleichtert auf. Aber Weber fand von nun an keine Gnade mehr vor seinen Augen.

Harte Nüsse

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Ehrenruß, 4. harter Schlag, 8. Platinmetall, 10. Papagei, 12. Teilbein, 14. Blume, 16. Stadt a. d. Donau, 18. Wild, 20. nord. Münze, 21. Gesangsstück, 22. griech.: zehn, 24. Meersügetier, 25. holländ. Stadt, 28. oriental. Männername, 29. Holzmaß, 31. Kletterpflanze, 34. Körperteil, 35. europ. Republik, 36. engl. Stadt, 37. Flammenzeichen.

Senkrecht: 1. Rennbeginn, 2. Gesteinschicht, 3. Hinweis, 4. ital.: ja, 5. Schachfigur, 6. Verwandte (Koseform), 7. deutscher Romaner, 9. Spielkarte, 11. Schweinekrankheit, 13. Kulturstätte, 15. Lebensbund, 17. Geliebte d. Zeus, 19. Stand, 20. amerikan.: in Ordnung, 23. deutscher Badoort, 24. Grünfläche, 26. Küchenkraut, 27. Teil von Kleidungsstücken, 28. Verkehrsmittel, 30. poetisch: Wald, 32. erstarrtes Wasser, 33. afrikan. Gebirge.

Domino mit Wörtern

Die folgenden Wörter sollen so aneinandergefügt werden, daß eine endlose Kette von Doppelwörtern entsteht.

Amt Bar Burg Geld Haus Helm Hof Kurs Mann Platz Rat Spiel Wart Wert Zoll.

Kennst du das Land?

Zwei Stichwörter geben wir Ihnen für jedes der 13 Länder, die Sie raten sollen:

1. Windmühlen — Tulpen
2. Stierkampf — Kastagnetten
3. Känguruh — Bumerang
4. Azteken — Popocatepetl
5. Hula Hula — Ananas
6. Dudelsack — Sparsamkeit
7. Seiltrick — Schlangenbeschwörer

8. Sphinx — Fellachen
9. Kirschblüte — Kimono
10. Zuckerhut — Samba
11. Mimi — Dior
12. Balalaika — Wodka
13. Schlagobers — Heuriger

Wer knackt die Nuß?

Zwei der folgenden Zweizeiler sind sachlich falsch. Wissen Sie, welche?

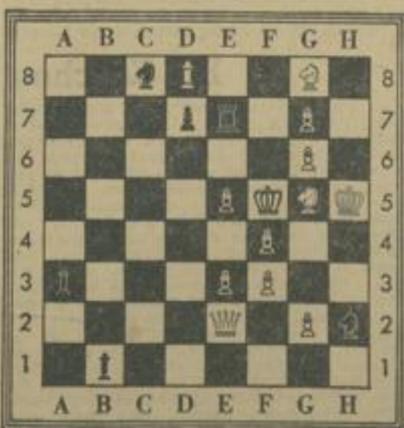
1. Ach, meine Zähne sind so lose! Bestimmt hab ich Parodontose.
2. Wenn etwas gleich mit andrem steht, so nennt man das die Parität.
3. Im Sumpfgebiet schlägt sein Revier am liebsten auf das Murreltier.
4. „O Heinrich, wie mir vor dir graust!“ so ähnlich heißt's in Goethes Faust.
5. Wenn einer menschenfreundlich ist, gilt er mit Recht als Humanist.
6. An einen Felsblock band Gott Zeus den Feuerbringer Prometheus.
7. Der Hottentott in Afrika nennt seine Hottentottin „Squaw“.

Entnahmerätsel

Weiden — Rheinstein — Katar — Odessa — Rhodium — Soldat.

Jedem Wort sollen zwei aufeinanderfolgende Buchstaben entnommen werden, so daß selbständige Wörter übrigbleiben. Im Zusammenhang gelesen, ergeben die entnommenen Buchstaben ein Sprichwort.

Schachaufgabe

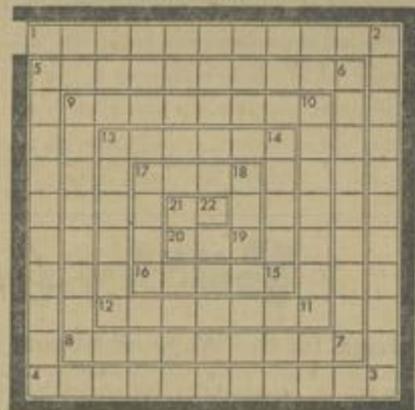


Ignotus

Matt in drei Zügen

Kontrollstellung: Schwarz: Kf5, Te7, Se6, Sh2, La3, Lb1, Bd7, e3, e5, f4, g7. — Weiß: Kh5, De2, Sg5, Sg8, Ld8, Bf3, g2, g6.

Wörterschnecke



1-2: Entzündung des Augenlids, 2-3: Stickstoff, 3-4: belgischer Dichter („Leben der Blumen“), 4-5: Astronom des 16. Jahrhunderts, 5-6: Affenart, 6-7: Biograph Goethes, 7-8: mittelamerikan. Staat, 8-9: Mordanschlag, 9-10: Meerbusch vor Kapstadt, 10-11: Name des Wolfs in der Sage, 11-12: Erinnerungsal für Verunglückte, 12-13: deutscher Reformator, 13-14: Hinterwand der Mundhöhle, 14-15: Nähutensil, 15-16: Diener, 16-17: Stacheltier, 17-18: Shakespeare'scher Titelheld, 18-19: franz.: Straße, 19-20: Zahl, 20-21: Fürwort (Abk.), 21-22: Fragewort. Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben der Diagonale 4-2 einen Staat im Westen der USA.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — su — bat — biss — das — de — dee — die — dun — el — fen — fre — gat — gel — gel — gl — gl — ham — im — kro — le — li — li — lo — mond — na — ne — nell — ni — ni — no — nu — null — o — o — or — punkt — re — ri — ri — si — sis — skop — ste — ta — tät — tät — tät — te — ter — tho — to — tor — tri — u — u — ver — wa, sollen 19 Wörter gebildet werden. Ihre ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben eine alte Weisheit (ch = ein Buchstabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Schiff, 2. Hochschule, 3. Abtrünniger, 4. Wagengestell, 5. Gesamtheit, 6. Insel im Züricsee, Sterbeort Hutens, 7. Sumpfbiber, 8. Hollywooder Filmregisseur, 9. Turnkünstler, 10. kleines italien. Volkslied, 11. franz. Romanzier der Gegenwart, 12. Teil des Unterschenkels, 13. Eigenart, 14. elektr. Musikinstrument, 15. Anfang einer Skala, 16. Hörrohr, 17. Nahrungsaufnahme, 18. Metalleinlage, 19. schottische Universitätsstadt.

Vom Atelier zur Wiese

Kaum war ein E in den Maler geschlüpft, da ist er munter zur Weide gehüpft.

Entnahmerätsel

In jedem Wort ist ein Buchstabe zu streichen; drei Reste sind jeweils zu einem neuen Wort zusammenzuziehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben den Namen eines europäischen Staates.

1. Ina — Adel — Batum
2. Ob — Ire — Gong
3. Rom — Bein — Song
4. Welt — Lena — Talg
5. Reis — Blut — Met
6. Gelz — Gent — Baum
7. Erz — Mitte — Lunge
8. Neu — Bern — Sachse

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Saal, 4. Bote, 7. Email, 8. Boxer, 9. Gebür, 11. Meta, 13. Deck, 15. Eid, 17. Rom, 18. Olm, 19. El, 20. Ulm, 23. Sofa, 25. Grad, 27. Latte, 28. Filou, 29. Gleim, 30. Ende, 31. Düse. — Senkrecht: 1. Seim, 2. Ammel, 3. Liga, 4. Bord, 5. Teich, 6. Erik, 8. B6, 10. Hal, 12. Tarif, 14. Elmer, 15. Emu, 16. Dom, 19. Eosin, 21. Lat, 22. Paris, 23. Safe, 24. Aloe, 25. Geld, 26. Dame.

Alles Falsch: 1. Wellblech, 2. Ecuador, 3. Möve, 4. Säuge-tier, 5. Graphit, 6. zwischen Nord- und Südamerika, 7. Künstler der Dürerzeit, 8. Blattpflanze, 9. Bowle, 10. Uhr.

Raten Sie mal: 1. Maladetta, 2. Malaparte, 3. Malebranche, 4. Malepartus, 5. Mallipiero, 6. Mallarmé, 7. Malloroa, 8. Maitezer, 9. Malthus, 10. Malvasier.

Ergänzungsrätsel: 1. Archipel, 2. Karthago, 3. Stargard, 4. Scharade, 5. Barbarel, 6. Eberhard, 7. Inventar.

Zahlenrätsel: 1. Ostfriesland, 2. Seife, 3. Tornado, 4. Ferdinand, 5. Rosine, 6. Iller, 7. Elfriede, 8. Sinai, 9. Lofoten, 10. Adler, 11. Niederlande, 12. Donner.

Silbenrätsel: 1. Engadin, 2. Iowa, 3. Nieren, 4. Tenor, 5. Ornament, 6. Riesling, 7. Imitation, 8. Sender, 9. Thermik, 10. Intimus, 11. Maori, -2. Miets, 13. Ekrasit, 14. Reiber, 15. Winter, 16. Jawort, 17. Leiden, 18. Lillie, 19. Iller. — Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will!

Besuchskarte: Briefträger.

Füllrätsel: 1. Elberfeld, 2. Messenien, 3. Beizebub, 4. Scherbett, 5. Tennessee, 6. Tragödie.

Eine Operette: 1. Matscheibe, 2. Anlauf, 3. Seegang, 4. Kurzwelle, 5. Einfahrt, 6. Inzucht, 7. Neurose, 8. Beistand, 9. Landluft, 10. Auftrieb, 11. Unruhe. — Maske in Blau.

Schachaufgabe: 1. Le4-a8! Der richtige Rönungszug, nun droht 2. Dh1-c1 matt. 1. ... Sg1-f3, 2. Dh1 bis c1 matt.